

Eigenwillig *kreativ*

Zielstrebig und ganz auf die Musik fokussiert hat sich die Geigerin

Alina Ibragimova in die Weltspitze gespielt. Dem „Mainstream“ ist sie dabei nie gefolgt. Nun hat sie eine Gesamteinspielung aller Mozart-Sonaten begonnen.

Von Norbert Hornig

Hochglanzfotos wie aus einem Lifestyle-Magazin, Glimmer und Modenschau – davon gibt es nicht viel zu sehen auf der Website von Alina Ibragimova. Klickt man die Seite an, kommt dem Betrachter eine junge Frau zwischen Straßenbahnschienen entgegen. Nachdenklich, ein wenig ernst und unnahbar, abgelichtet in Schwarz-Weiß. Ruhige Bilder, dezente Farben dominieren die gesamte Präsentation, die sich wohltuend absetzt vom Mainstream der visuellen Überreizung, wo CD-Cover oft wichtiger genommen werden als der musikalische Gehalt. Ibragimova nutzt die neuen Medien, aber sie setzt andere Akzente.

„Es ist heute alles sehr imagegeprägt und optisch. Das geht völlig in die falsche Richtung“, sagt sie. „Über die elementaren Dinge des Lebens habe ich das meiste in meiner russischen Heimat gelernt, wo die Lebensverhältnisse sehr einfach waren.“ Davon scheint sie etwas hinübergerettet zu haben in ihr Leben als konzertierende Geigerin, im Gespräch wirkt sie geerdet und ernsthaft. „Ich habe nur die besten Erinnerungen an meine Kindheit. Das Leben in Russland war nicht einfach, aber ich war glücklich und hatte eine gute Ausbildung. Ich habe die Gnossin-Musikschule in Moskau besucht, von ihr kann ich wirklich nur Gutes berichten.“ Heimweh nach Russland hat Alina Ibragimova dennoch nicht. „Ich habe Heimweh nach meiner Kindheit. In Russland hat

sich seitdem alles sehr verändert. Meine Großeltern, Onkel und Cousinen leben noch dort, ich besuche sie meist einmal im Jahr.“

Als ihr Vater 1995 Kontrabassist im London Symphony Orchestra wurde, kam sie zehnjährig mit ihrer Familie nach London. Die Yehudi Menuhin School wurde die nächste wichtige Station ihrer Biografie – sieben Jahre lang. „Ich hatte weiterhin einen russischen Lehrer, so gesehen war alles sehr ähnlich. Der größte Unterschied bestand darin, dass in Russland immer die Musik Vorrang hatte. In England ging es um Wissensvermittlung in allen Bereichen. Und am Abend spielte man dann ein Konzert. Die Ausbildung war viel universeller und letztlich härter. Ich war manchmal von acht Uhr morgens bis zehn Uhr am Abend in der Schule, man war die ganze Zeit beschäftigt. Ich mochte das. Die Menuhin School war besonders intensiv, am Royal College of Music ging es danach regelrecht beschaulich zu.“

Schon mit sechs Jahren stand Alina Ibragimova mit ihrer kleinen Geige auf der Bühne. Nichts Besonderes, wenn man aus einer Familie von Berufsmusikern stammt. Dass auch sie einmal diesen Weg gehen würde, war schnell klar. „Ich habe Musik schon vor meiner Geburt gehört. Meine Mutter ist Geigerin und hat viel geübt. Musik war immer da. Dann wollte ich eine Geige. Auch wenn ich keine Lust hatte, dauernd zu üben, wusste ich:



Das ist genau das, was ich tun will.“ Als sie später die Schule verließ und selbst konzertierte, waren ihre Eltern ihr eine große Hilfe. Schließlich wussten sie um die Gefahren und Härten des Musikgeschäfts. „Es geht oft alles zu schnell, wenn man jung ist und offensichtlich Talent hat. Da kann man viele Fehler machen. Meine Eltern und mein erster Agent waren so vernünftig, die Dinge nicht zu forcieren, sondern langsam aufzubauen. Da war eine gute Balance“, meint Ibragimova zurückblickend. Sie ist dankbar, dass sie nie Druck spürte und in die zweifelhafte Wunderkind-Ecke gedrängt wurde.

Anders als viele „Jungstars“ hat Ibragimova nie an einem großen Violinwettbewerb teilgenommen. „Mit fünfzehn,

sechzehn habe ich viel experimentiert. Wenn ich an einem Wettbewerb teilgenommen hätte, hätte ich anders spielen müssen. Mit meinem Bach zum Beispiel wäre ich nicht erfolgreich gewesen. Da hast du die Wahl: Spielst du die Standards, wie es erwartet wird, oder eben nicht. Ich habe großen Respekt vor Leuten, die an Wettbewerben teilnehmen, die viel Repertoire erarbeiten und sich den hohen Anforderungen stellen. Das hilft einem, besser zu spielen. Aber ich wollte in puncto Interpretation keine Kompromisse machen.“

Genau darin liegt vielleicht der Schlüssel zum Erfolg der Alina Ibragimova. Ihr ist es gelungen, zu ihrer Individualität zu stehen. Sie hat inzwischen mit den renommiertesten Orchestern wie dem London Symphony, dem Cleveland und dem Philadelphia Orchestra konzertiert. Doch einen Auftritt möchte sie nicht als Karrieredurchbruch benennen. „Die wichtigsten Ereignisse sind für mich die, bei denen ich musikalisch am meisten lerne, ganz unabhängig vom Erfolg eines Konzerts. Dazu gehört definitiv die Zusammenarbeit mit John Eliot Gardiner beim Schumann-Konzert letztes Jahr. Er hatte mich gefragt, ob ich das Werk lernen wollte. Das ist kein leichtes Stück. Er hat mir da wirklich die Augen geöffnet, vielleicht wird es einmal eine Aufnahme geben. Es ist ein wunderbares, aber auch ein sehr komplexes Stück. Es braucht Zeit,

möchte ich studieren.“ Gern wechselt Ibragimova immer wieder von der modernen mensurierten zur Barockgeige. Der tiefere Stimmton ist für sie kein besonderes Problem mehr. „Am Anfang war es hart. Aber dann erkennt man, dass es zwei verschiedene Instrumente sind. Es ist, wie wenn man zur Bratsche wechselt. Die Stimmtonhöhe wirkt sich sehr darauf aus, wie ich spiele. Mit tiefem Stimmton spiele ich automatisch anders – ich weiß nicht, warum. Ich habe das absolute Gehör, kann aber in unterschiedlichen Stimmtonhöhen denken.“

Ihrer Leidenschaft für den „historisierenden“ Klang geht Ibragimova regelmäßig mit ihrem eigenen Ensemble, dem Chiaroscuro Quartett, nach, das auf historischen Instrumenten spielt. „Wir haben 2005 am Royal College damit angefangen, als es Geld für ein Extratraining für Kammermusik im Bereich der Alten Musik gab. Roger Norrington kam, wir spielten ihm das Dissonanzen-Quartett von Mozart vor. Es gab am College einige alte Instrumente, die nicht so gut waren, und die ersten Proben waren ein Desaster. Aber wir wuchsen in die Aufgabe hinein und blieben mit Leidenschaft dabei. Da haben wir noch nicht geahnt, dass wir zusammenbleiben würden.“

Eine feste Partnerschaft verbindet Alina Ibragimova mit dem französischen Pianisten Cédric Tiberghien. Zum ersten Mal haben sie in Ravels Klaviertrio zusammengespield, am Cello saß Christian Poltéra. „Wir gehen die Dinge sehr ähnlich an, wir wissen, was der andere denkt. Wir haben jetzt so viele Konzerte zusammen gespielt, das schafft ein großes Vertrauen. Wir spielen nun schon elf Jahre zusammen und fühlen uns wirklich frei“, schwärmt Alina Ibragimova. Inzwischen hat das Duo mehrere Einspielungen vorgelegt. Bei Hyperion sind sämtliche Werke für Violine und Klavier von Szymanowski, Ravel und Schubert erschienen, und auch der Beethoven-Sonatenzyklus aus der Londoner Wigmore-Hall ist mittlerweile komplett, erschienen ist er in drei Folgen in der hauseigenen CD-Reihe „Wigmore Hall Live“.

Aktuelles CD-Projekt ist nun die Gesamtaufnahme von Mozarts Violinso-

„Die frühen Sonaten sind eine echte Entdeckung. So kannten wir Mozart noch nicht.“

um es zu verstehen, jede Note hat ihre besondere Bedeutung.“

Mit wenigen beifallssicheren Violinkonzerten durch die Konzertsäle zu ziehen, ist nicht Alina Ibragimovas Ding. „Ich versuche so viel wie möglich zu machen. Zuletzt habe ich Bartóks zweites Violinkonzert gelernt, ich liebe dieses Stück. Nächstes Jahr wird es mehr Zeitgenössisches geben, die Violinkonzerte von Jörg Widmann und Thomas Adès und das Glasunow-Konzert. Auch das ‚Offertorium‘ von Sofia Gubaidulina

naten, die erste Doppel-CD ist gerade erschienen. „Wir wollten unbedingt auch die frühen Sonaten aufnehmen. Das ist ein Mozart, den wir nicht kannten, eine wunderbare Entdeckung, vielleicht hat hier noch Vater Leopold beim Komponieren geholfen. Natürlich sind diese frühen Sonaten recht einfach strukturiert. Aber in jeder sieht man etwas Besonderes, sie haben so viel Charme und rücken Mozart in ein ganz anderes Licht. Insgesamt werden es fünf Doppel-CDs mit 37 Sonaten.“

In ihrer Diskografie bei Hyperion, einem der momentan feinsten Repertoirelabel, findet man außerdem das „Concerto funebre“ und rare Solosonaten und -suiten von Karl Amadeus Hartmann sowie die beiden kaum gespielten, hoch diffizilen Violinkonzerte von Nikolaj Roslavets. Mendelssohns e-Moll-Konzert hat Ibragimova zusammen mit dem frühen d-Moll-Konzert aufgenommen, gemeinsam mit dem auf historischen Instrumenten spielenden Orchestra of the Age of Enlightenment unter Vladimir Jurowski. Auch mit ihrer Aufnahme von Bachs Violinkonzerten folgt die Geigerin dem Konzept der „historisierenden“ Spielpraxis, in diesem Falle mit dem von Jonathan Cohen geleiteten Ensemble Arcangelo. Und auch die beiden bedeutendsten Zyklen für Violine solo, von Bach und von Ysaye, hat Ibragimova eingespielt. Ideenreichtum, unbedingter Ausdruckswille und ein souveräner Umgang mit Form und Stil prägen diese Interpretationen. Ibragimovas Ton kennt eine breite Palette an Farben und Vibratoschattierungen, ihre starke Künstlerpersönlichkeit scheint immer durch.

„Die CD kann ein künstliches Medium sein, aber ich habe das Glück, mit einem wirklich exzellenten Produzenten zu arbeiten, Andrew Keener. Wir haben alle Aufnahmen für Hyperion zusammen gemacht. Er ist ein Meister des Schnitts. Die Linie, der Fluss der Musik gehen niemals verloren. Es ist ganz anders, als im Konzert zu spielen. Aber ich würde nicht sagen: weniger inspirierend. Es ist eine andere Art der Inspiration, es geht vielleicht um feinere Details. Es fühlt sich an, als wäre ich in meinem Übestudio zu Hause und auf der Suche nach einem bestimmten Ausdruck. Und zufällig steht da ein Mikrofon. Für mich ist das ein



Alina Ibragimova spielt auf einer um 1775 von Anselmo Bellosio gebauten Geige.

schöner, kreativer Prozess. Ich betrachte Aufnahmen nicht als Dokument, als Ergebnis, sondern ich betrachte diese Arbeit eher als ein Experiment. Wenn die Aufnahme herausgekommen ist, höre ich sie nie wieder an. Ich freue mich, wenn andere sie hören und schätzen, aber für mich ist sie Vergangenheit.“

Alina Ibragimova führt das anstrengende Leben einer unentwegt reisenden Musikerin. Mit hundert Konzerten im Jahr ist sie gut beschäftigt, wobei sich die Auftritte mit ihrem Streichquartett, im Duo mit Cédric Tiberghien und als Solistin die Waage halten. „Ich wünschte mir, dass Management und Veranstalter etwas kreativer wären und dass wir auch unbekannteres Repertoire spielen könnten. Als ich einmal Bach und Bartók vorgeschlagen habe, hieß es: Keinen Bartók bitte! Das passiert noch viel zu oft. Dabei ist Bartók doch gar nicht ‚neu‘! Das Publikum für klassische Musik nimmt ab, sagt man. Da sollten wir doch versuchen, neue Hörer zu finden, als nur das schwindende Publikum zufriedenzustellen.“

Gern möchte Alina Ibragimova mehr zeitgenössische Musik erarbeiten, mehr Teil der Neue-Musik-Szene sein, auch mit anderen Kunstformen wie Tanz und Theater experimentieren. Sich über Musik auszudrücken, ist ihr ein tiefes Bedürfnis, fast sogar eine Pflicht. „Es ist die Aufgabe des Interpreten, dem Komponisten gerecht zu werden, nicht sich selbst auszudrücken. Ich möchte alles, was in mir ist, einsetzen, dem gerecht zu werden.“ ■

Termine

5.8. Gstaad, Menuhin-Festival
Schubert, Mozart; Chiaroscuro
Quartett und Kristian Bezuidenhout
3.11. Berlin, Konzerthaus
Mozart, Haydn, Beethoven;
Chiaroscuro Quartett

CD-Tipp

Mozart: Violinsonaten Vol. 1
(KV 10, 14, 30, 301, 304, 379, 481);
mit Cédric Tiberghien (2014);
hyperion (2 CDs)
Haydn: Streichquartette Nr. 31-33
(op. 20); Chiarosuro Quartett (2016);
BIS

